



Abend-

Zeitung.

32.

Dienstag, am 8. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Pell).

### Dalinde von Linsingen.

(Fortsetzung.)

Nicht weniger unglücklich fühlte sich aber der Baron, als er bei seinem nächsten Besuche Dalinde nicht mehr im Hause seiner Tante fand. Die von ihr zurückgelassenen Zeilen konnten ihn nicht täuschen und den Argwohn in ihm ersticken, daß die Schlaubeit einer herzlosen Weltklugheit sie entfernt habe. Er erklärte seiner Tante, daß er ihr Haus nicht wieder betreten werde, ehe er Dalinde wieder gefunden habe, und daß sein Entschluß, diese zu seiner Gattin zu wählen, unerschütterlich sey. Sie glaubte indessen die Macht der Zeit und der Trennung an seinem Herzen erproben zu müssen, ehe sie durch die Wiedervereinigung mit der Geliebten ihr eignes Werk zerstöre, das sie im Kampf mit dem eignen Herzen, dem der Baron und Dalinde wahrhaft theuer waren, erbaut hatte.

Während Dalinde in ihrer schmerzlichen Verlassenheit in Leid und Liebe lebte und kämpfte, war Karoline, umgeben von allem Glanze und Schimmer der Welt, um nichts glücklicher. Der Wonne- rausch der ersten Flitterwochen war schnell verflo- gen; der Graf war zu flatterhaft und, im Besitz eignen Reichthums, zu nachlässig in der Sorge, sie zu täuschen, als daß ihr seine Herzlosigkeit ein Ge- heimniß hätte bleiben können. Er huldigte bald dieser, bald jener Schönheit, und Karoline, zu we-

nig an Selbstbeherrschung gewöhnt, um ihm ihre Verstimmung und ihren Unmuth verbergen zu kön- nen, empfand den Schmerz, ihn dadurch völlig von sich zu entfernen. Ihre Ehe stimmte sich völlig auf den Ton einer Ehe in der großen Welt, wo Mann und Frau sich häufiger außer ihrem Hause, als in demselben sehen. Doch noch immer liebte Karoline den treulosen Gatten mit heißer Leidenschaft und fühlte, sie könne nur verzeihen, nicht ihm zürnen. Der Schmerz führt gute Menschen zur Selbster- kenntniß, und so erwachte auch in Karolinen leb- haft das Bewußtseyn, Dalinde gekränkt und unge- recht behandelt zu haben. Wie oft sehnte sie sich nun nach dem treuen, von ihr verstoßenen Herzen, dessen zarte Theilnahme ihr jetzt Trost zu gewähren vermocht hätte! Sie bot jetzt alles auf, Dalindens Aufenthalt zu erforschen. Es gelang ihr, zu erkun- den, daß sie bei Frau Selby gewohnt habe; sie fuhr nun selbst zu dieser, und der Bericht der guten Al- ten, wie Dalinde bei ihr so traurig, einsam und sorgenvoll, und doch so freundlich, so fleißig gelebt habe, überzeugte sie vollends von dem Unrecht, das sie gegen sie verschuldet hatte, und in aller Innig- keit der reuevollen Liebe schrieb sie an Dalinde, ihre Verzeihung zu ersehen. Sie adressirte den Brief nach dem Gute der Baronin Holstein, bei der, wie sie glaubte, Dalinde noch lebte, und diese beförderte ihn richtig. Mit Thränen der Rührung und der Freude las Dalinde die oft ersehnten, nie gehofften

Zeilen; nun war sie nicht mehr allein in der Welt, nicht mehr freundlos und die Gegenwart für sie kein einzelner, von allem Zusammenhange mit der Vergangenheit losgerissener Punkt ihres Daseyns. Mit der Jugendfreundin fand sich Hoffnung, Muth, Vertrauen wieder.

Karoline sollte in einigen Monaten zum ersten Male Mutter werden, und in ihrer Seele lebte die Hoffnung, daß ihr Kind im Vater ihr den Gemahl zurückgeben werde; doch ihrer Liebe war vom Schicksal eine herbere Prüfung zugebracht. Der Graf hatte sich mit einem Offizier wegen einer Schauspielerin erzürnt, ein Zweikampf war unvermeidlich, und in diesem fiel ihrem Gemahl das Todesloos. Schwer verwundet ward er nach seiner Wohnung zurückgebracht. Dieser Anblick verlöschte in Karolinen's Herzen jedes Andenken seiner Verirrungen; ganz Liebe und Schmerz eilte sie an sein Lager und ward Tag und Nacht die treueste Pflegerin des langsam dahin sterbenden Gatten. Die Annäherung des Todes weckte in des Grafen Seele eine zu späte Reue über eine, an Irrthümer und Laster vergeudete Jugend — er glaubte in dem Bekenntnisse derselben Erleichterung für die Angst seiner Seele zu finden und legte in Karolinen's Herzen Geständnisse nieder, die sie nie empfangen zu müssen gewünscht hätte. Auch Dalindens Name wurde in diesen Unterhaltungen genannt; er bewahrte unter seinen Papieren noch den Brief auf, den diese, ehe sie Karolinen verließ, an ihn geschrieben hatte und in dem sich die Reinheit ihrer schönen Seele, und ihre treue, unaussprechliche Liebe zu Karolinen, mit all' der Macht der vollsten Wahrheit aussprach. —

Er starb in Karolinen's Armen, voll Schmerz, das Glück verkannt zu haben, das ihr Besitz ihm zu sichern vermochte, und das Erste, was Karoline aus der dumpfen Trostlosigkeit ihres Grames um ihn erweckte, war die Pflicht, Dalinde in den Augen ihres Vaters zu rechtfertigen, indem sie ihm vollen Aufschluß über ihr Betragen gab und ihm Dalindens Abschiedsbrief an den verstorbenen Grafen mittheilte. Der alte General kam ihrem Wunsche, einer Wiedervereinigung mit der geliebten Jugendfreundin, durch das Anerbieten entgegen, selbst nach dem Gute der alten Dame zu reisen, bei der Dalinde, wie Karoline aus ihrer Antwort wußte, jetzt lebte. Dalinde empfing den General, wie sie ihren Vater empfangen haben würde, und beide eilten nach der Hauptstadt zu Karolinen so schnell als möglich zurück, da diese mehr denn je des Trostes

bedurfte, den Liebe und Freundschaft einem kummervollen Herzen zu gewähren vermögen.

Dalindens erstes Geschäft war, an die Baronin Holstein zu schreiben, um sie von der Veränderung ihres Aufenthalts zu benachrichtigen und sie zugleich darüber durch die Versicherung zu beruhigen, daß die Einsamkeit, in der die Gräfin Freese ihr Trauerjahr zu verleben entschlossen sey, sie eben so sicher vor dem Baron Stein verborgen halten werde, als die Einsamkeit des düstern, von ihr jetzt verlassenen Schlosses. Nach Absendung dieses Briefes widmete sie sich ungetheilt der Sorge, Karolinen's Gemüth zu erheitern und sie körperlich, wie geistig, zu pflegen. Beide Freundinnen fanden sich ernster und geläuterter wieder, als sie sich verlassen hatten; das leichte Spiel des früheren, harmlosen Jugendlebens war dem Ernste des Lebens gewichen und dieser gab dem Bunde ihrer verschwisterten Seelen eine neue, höhere Weihe.

(Der Beschuß folgt.)

## Chinesisches Halsband.

(Beschluß.)

Auf einem Hügel bei Teih-kang stand ein Tempel für Nuhshin, den Gott der Ruhe. Die Gestalt einer schwarzen Kuh, mit einer darauf sitzenden Person war im Tempel zu sehen, so wie an den Wänden Inschriften mit Namen und Absicht des Gründers, der alle Landleute der Nachbarschaft einlud, ihm die Kosten mit tragen zu helfen.

So gab es auch einen Tempel des Königs der Blumen, Hua-Wang-Meau. Seine Majestät saßen darin auf einer fantastischen Felsengruppe mit den heitern Gottheiten jedes Monats, bald in männlicher, bald in weiblicher Gestalt, umgeben. Die Figuren waren ganz neu und mit den lebhaftesten Farben bemalt. Die Salzändler in der Nachbarschaft unterhielten den Tempel, sie hatten auch in einer angrenzenden Halle ein Idol aufgestellt, das Tsae-Schin, der Gott des Wohlseyns, hieß.

Die über ganz China verbreiteten Muhamedaner sind während der Dynastie Tang, also etwa vor 1100 Jahren dahin gekommen.

Unter den Chinesen ist die Sekte des Fu oder Budah stärker als die des Tau. In einige Tempel des letztern scheinen sogar schon von Priestern des erstern in Besitz genommen worden zu seyn. Ein

Tempel, den M. sah, schien zu keiner von beiden Sekten zu gehören. Blutige Opfer waren dem Gözen gebracht worden, wie die noch von Blut getränkten Stufen zu seinem Altare bezeugten. Niemand konnte darüber Auskunft geben. Ein Wahrsager saß zwar mit seinem Apparate am Tempelthore, wußte aber nicht, wem derselbe gewidmet sey. Dieser Aberglaube, sich Wahrsagen zu lassen, scheint in einigen Städten sehr überwiegend zu seyn; die Leute, die sich auf diese Kunst legen, haben dort eigene Kramläden.

Die abgöttische Vielgötterei der Chinesen gleicht in vieler Hinsicht dem Zustande des römischen Reichs vor seinem Falle, und viele Dinge zeigen an, daß China auch ganz aus diesem Gesichtspunkte angesehen werden kann.

Die Schiffszieher in China haben einen eignen Gesang, den sie gewöhnlich Tseen-fu-ku nennen, welchen sie anstimmen, um gleich zu gehen, und ihre Kräfte zu beleben. Der größte Theil desselben besteht aus einem Ermunterungsrufe, und dazwischen kommen nur wenige Ausdrücke, die auf die Gegend, durch welche sie kommen, und den Ort, wohin sie wollen, anspielen. Eine Person singt dieses letztere, und die andern stimmen stets im Chor ein: „Hei-ho, Wo-ti-hei-ho!“ welches ungefähr bedeutet: „zieht, zieht fort.“

In der Gegend der fünf Gärten, einem ehemaligen Lusthause der Kaiser, die aber jetzt ganz vernachlässigt sind, schloß einer vom Gesandtschafts- Personal eine Krähe. Der Abgesandte ließ es ihm aber gleich untersagen, weil die Tartaren die Krähen verehren. Die Ursache ist folgende. Als der Großvater des ersten Kaisers der jetzigen Dynastie noch ein Knabe war, blieb er nach einer Niederlage seiner Parthei allein auf dem Schlachtfelde. Er kroch daher, als die Feinde sich naheten, in eine Höhle, deren Eingang sogleich eine Menge Krähen umflogen und sich darin niederließen. Die siegende Parthei, nicht glaubend, daß da, wo Krähen so ruhig hausten, ein Mensch sich befinden könnte, zog vorüber, und der Knabe war gerettet. An dem Orte, wo dies geschah, hängen die Tartaren noch jährlich Fleisch zum Futter für die Krähen hin, und halten es für ein übles Zeichen, eine Krähe zu tödten.

Lh. Hell.

## Verwechslung.

Ein Gedicht zur Feier des 70sten Geburtstages Göthe's führte in einem öffentlichen Blatte die Ueberschrift: „An den Meistersänger Göthe“ — sollte doch wohl heißen: an den Sängemeister.

— e —

## Liebe und Freundschaft.

Was dem Menschen die feligen Götter Schönes verliehen  
wohnt in friedlicher Brust, zeigt sich im fröhlichen Blick.  
Liebe und Freundschaft, so nennt diese Güter die Lippe,  
die der versiegelte Kuß sanfter Geheimnisse drückt.  
E. A. W.

## Sieben-Räthsel.

Die drei ersten hängen, sind täglich zu sehen —  
Die zwei letzten — unsichtbar — weder gehen,  
noch stehen,

Weder sitzen, noch liegen,  
Weder fallen, noch fliegen —  
Von ihrem geistigen Walten  
Nur so viel: Sie werden gehalten —  
Und das ist denn auch mit dem Ganzen der Fall,  
Im Reiche der Töne kein lieblicher Schall —  
Die sieben freien Künste — darf ich sie erst nen-

nen —  
Ihr werdet die heiligen Sieben doch kennen —  
Wer die eine der holden thät am meisten studiren,

Bermag auch am besten das Ganze zu zieren.  
Und dennoch sagt man — ich sag' es: mit  
Gunst! —

Die Frauen, die jene eine nur selten studirt,  
Die hätten des Ganzen gewaltige Kunst  
So recht con amore stets exersirt —  
Doch wie weit diese Kunst auch werde getrieben,  
Am besten sie wär' unerfunden geblieben.

## Nachklang.

Geht's diesmal mit dem Enträthseln nicht schnell,  
Und meint Ihr: Was soll'n wir uns plagen,  
Im nächsten Blatte wird Theodor Hell  
Die Deutung, wie immer, schon sagen —

Gehorsamer Diener! aus großem Respect  
Für die Frauen, hab' ich auch ihm nicht entdeckt  
Den Fünffuß, der hinter dem Ganzen steckt;  
Denn eh' will an Herzdrücken ich sterben,  
Als es mit den Frauen verderben.

Müßt' aber ich gehn in die Erde zu Bette,  
Eh' das Ganze Jemand enträthselt hätte,  
Seid getröstet! ich nehm' es nicht mit in die  
Grust —

Wesvertinen will ich es legiren,  
Und darüber — denn wie bald mich Lord Klappers-  
bein ruft —

Auf Ehre! noch heute testiren.

Richard Roos.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

#### Die Ahnfrau.

(Beschluß.)

Der mädchenhaft sinnlichen, aber bald aus den Fugen gerissenen Bertha Wechselfpiel schien uns durch die ihr gegenüber stehende Wahrheit um vieles aufgeregter und eingreifender. Untadelhaft und in fortschreitender Abkufung wurde von Madame Schirmer heute der Schlussmonolog des zweiten Aktes vorgetragen. Die Ausdrücke qualvoller Angst mit den süßesten Erinnerungen an die goldnen Tage jungfräulicher Unbefangenheit, welche wie Streiflichter zwischen Gewitterwolken sich hindurchziehen, das Hören an der Thüre, wo der Geliebte schlummert, das halb bewusstlose Hineinstürzen, das Entsetzen beim Falle des ersten Schusses, sind die scenischen Steigerungsmomente eines mit Handlung durchflochtenen Monologs, der uns in seinen sichtbaren Motiven selbst über den berühmten der Thekla nach dem herüberschallenden Banket zu stehen scheint, und wovon wir daher nicht einen Vers, geschweige denn die größere Hälfte missen möchten. Das Spiel beim Umlegen der Schärpe kann durch zu weit getriebene (von Dichter selbst angedeutete) Ländelei sehr in's Alltägliche gezogen werden. Unsere Künstlerin giebt hier nur so viel, als nöthig ist. Aber dafür kniete sie heute beim Verbinden der Wunde mit einer Innigkeit vor dem Geliebten nieder, die weit mehr sagte, als jene Liebelei, und am würdigern Orte angebracht war. Das Widerwärtigste bleibt immer Bertha's Einwilligung zur Flucht mit dem Geächteten, den sie wenige Minuten früher das „Räuber“ so herzerstickend zugerufen hat. Es kann ihr nur, in halber Ohnmacht ausgepreßt, verziehen werden. Wie sie heute in den Armen Jaromir's, im entsetzlichen Starrkrampfe emporgehalten, das klanglose: „ja ich will, ja ich komme!“ ausstieß, hatten wir in keiner frühern Vorstellung gesehen. Dagegen gelang ihr die zermalmende Scene des knieenden Gebets mit untermischten Fragen, wo sie für das Leben Jaromir's zum Himmel anstürmt, ein andermal vielleicht noch mehr, als heute. Durch das Sigen des sterbenden Borotin's auf einem Lehnsessel wird alles bequemer und auch in Bertha's Zuspiel anschaulicher. Sehr malerisch umschreitet sie, als sie sich aufgerafft hat, den Stuhl zuerst von hinten, um so die Leiche besser in's Auge zu fassen. Das dreimalige „schlafen, schlafen gehn“ haben wir herzerschneidender noch nie gehört. Der Dichter hat es unentschieden gelassen, ob sie beim Erblicken des Giftfläschchens wirklich todt niedersinkt. Todt erscheint sie erst im Sarge am Schlusse des Stückes. Aber im Spiele der Künstlerin sahen wir wirklich das bis zum Tode gebrochene Herz. Daß dem Armleuchter vor dem Niedersinken ein Licht nach dem andern entfiel, war bloß Zufall. Mad. Schirmer ist über solche Drucker und Kunstgriffe weit erhaben. Aber wie viel geht bei dem unabweidbaren Hell- und Halbdunkel unserer Bühne im Mienenspiel für die

Zuschauer verloren. Da mag der Reflex eines in der Hand getragenen Doppellichts wohl nicht überflüssig seyn! Herr Werdy hatte die untergeordnete Rolle des Kastellans übernommen. Wie schön trat dadurch gleich vorn die Erzählung hervor. Hr. Burmeister spielte den Borotin diesmal weicher, als sonst. Es ist Charakterzug und greift gerade sehr wohlthuend in's Ganze. Auch die andern untergeordneten Rollen Voleslav (Hr. Schirmer), Walter (Hr. Drewitz), erhielten ihr Recht. Aber im Scenischen wäre noch viel für größere Effecte zu thun. Die Ahnfrau kann noch zweimal mehr erscheinen, wenn es einmal den Effect des Gespensterpukes gilt. Sie ist ja der *deus ex machina*. Wo bleibt die beschneiete Winterlandschaft?

Böttiger.

Montags, d. 31. Jan. Selbstbeherrschung, von Iffland. Herr Stein den Sekretär Willnang als zweite Gastrolle.

Ein lieber Gast muß kommen, um uns einen alten Liebling, Iffland's Selbstbeherrschung, wieder anzufrischen. Jedermann ruft: „der schöne, ächte Conversationston verschwindet.“ Wir wiederholen unser altes Lied: die guten Schröderschen, Jüngerschen, Iffland'schen, Kogebue'schen Kernstücke müssen durch Bearbeitung verjüngt, durch neue Besetzungen — sie würden mit der Erneuerung des Stückes wohl von selbst kommen — belebt, durch tüchtige Les- und Spielproben vorbereitet werden. Dann wird auf altem Stamme frische Frucht, auch wohl eine goldene für die Directionen selbst, reifen, die sich arm kaufen an erbärmlichen Duzendstücken. Die Directionen müssen für solche Bearbeitungen eigene Preise stiften!

Die meisten Rollen in der Selbstbeherrschung sind auch jetzt noch im Leben vorhanden. Der Obersthofmeister und Constant sind allerdings veraltet. Aber da muß schon der Schauspieler den rechten Verjüngungsproceß verstehen. Herr Burmeister, als Baron Werthal, zeigte sich wirklich als denkender, mit Geschmack nachhelfender Künstler. Aber hier wäre noch viel mehr zu wagen. In Constant's Rolle, einem Triumphe Iffland's, dessen siegreichsten Momente die wackern Gebrüder Henschel in Berlin im 13ten Hefte ihrer mimischen Darstellungen in Erzgruben, gab uns der Veteran, Hr. Bösenberg, einige recht ergötzliche Anklänge alter, guter Zeiten. Den Assessor Willnang mit der eisernen Stirn und unabtreiblicher Zuthuligkeit gab Herr Pauli, zu unsrer Freude, mit mannigfaltiger Hast. Wir bitten um Fortsetzung. Die Mannigfaltigkeit und Anbequemung wird seinem Vortrage und Spiele erst volle Wahrheit geben. Mad. Hartwig gab auch diesmal die Baronin mit jener eingreifenden Lebendigkeit in dem aufgeregten und gereizten Theile ihrer Rolle, die ihr stets den lautesten Beifall erwarb. Die Verlegenheit, wo ihr Luise (von Mad. Pauli mit unbefangener Lieblichkeit gespielt) ihre Liebe gesteht, und die weichen Ausöhnungsscenen gelangen vorzüglich und wurden laut anerkannt.

(Der Beschluß folgt.)

#### Erklärung.

Der Aufforderung des Herrn Dr. Wilhelm Blumenhagen in Hannover entsprechend, erklären wir, der Wahrheit gemäß, daß derselbe nie Correspondenz-Nachrichten zur Abendzeitung geschickt habe, und namentlich den Aufsatz in Nummer 270. dieser Blätter, Seite 4, Spalte 2, weder von ihm verfaßt, noch von ihm an uns eingesendet worden sey.

Die Redaction.